

DEN AUFBRUCH WAGEN

Ordensleben angesichts der Postmoderne

„Das Geweihte Leben, tiefverwurzelt im Beispiel und in der Lehre Christi, des Herrn, ist ein Geschenk Gottes des Vaters durch den Geist an seine Kirche. Mit dem Bekenntnis zu den evangelischen Räten erlangen die Wesenszüge Jesu – Jungfräulichkeit, Armut und Gehorsam – eine typische und beständige „Sichtbarkeit“ mitten in der Welt, und der Blick der Gläubigen wird auf jenes Geheimnis des Gottesreiches gelenkt, das bereits in der Geschichte wirksam ist, seine Vollendung aber im Himmel erwartet.“ (Nr.1)

„Die gegenwärtigen Schwierigkeiten, auf die nicht wenige Institute in einigen Gegenden der Welt stoßen, dürfen nicht zu Zweifeln daran verleiten, dass das Bekenntnis zu den evangelischen Räten wesentlicher Bestandteil des Lebens der Kirche ist, dem es einen wertvollen Impuls zu einer immer konsequenteren Verwirklichung des Evangeliums verleiht.“ (Nr.3)¹

Diese kurze Passage aus der Einleitung des päpstlichen Schreibens „Vita Consecrata“ macht ein wenig von dem Spannungsverhältnis deutlich, in dem das Ordensleben heute steht: einerseits zeigt sich in ihm das Geheimnis und die Herrlichkeit des Reiches Gottes auf ganz konkrete und daher nachahmbare Art und Weise inmitten einer Kultur; andererseits sind sich die Ordensleute selbst bei uns gegenwärtig oft nicht so sicher, wieweit sie solchen Maßstäben auch nur annähernd gerecht werden können. Das liegt nicht bloß in den ewig menschlichen Unzulänglichkeiten begründet, sondern sehr wesentlich in dem neuen Verständnis, das das Ordensleben im Konzil gefunden hat: an die Stelle der Selbsterbauung durch opferbereiten Dienst tritt der Wunsch nach einem spirituell durchdrungenen und menschlich erfüllenden Gemeinschaftsleben, das im ge-

meinsam getragenen Apostolat seine Früchte zeitigt. Dieses Zielbild wird jedoch nur schwer eingeholt, aus mehreren Gründen:

- ◇ Bedingt durch die zu Ende gehende Volkskirche wiegt die Last der Aufgaben immer schwerer, für das Leben in Gemeinschaft fehlen Zeit und Kraft.
- ◇ In Fragen des Glaubens, der theologischen Anschauungen und der Gestaltung der gemeinsamen geistliche Übungen gehen die Vorstellungen diametral auseinander. Zudem verblasst häufig das Gründungscharisma als einigendes Band.
- ◇ Die wenigen Jüngeren haben noch einmal ganz andere Vorstellungen von ihrem Leben und unterwerfen ihre eigenen Ziele weder einer Autorität noch einer Pflicht. Der Gehorsam wird zum latenten Konfliktthema.

Allen drei Fragekomplexen soll im folgenden nach Maßgabe des beschränkten Raumes nachgegangen werden. Darin wird sichtbar, dass sich niemand der Last der Zeitentwicklung entziehen kann. Wo dies akzeptiert werden kann, eröffnet die heutige Zeit jedoch ganz neue Chancen für ein aufblühendes Ordensleben.

Das Ende der Volkskirche

Nicht nur das Ordensleben, die ganze Kirche in unserem Kulturkreis erlebt gegenwärtig eine schwere Erschütterung ihrer Grundfesten. Das christliche Leben war schließlich über Jahrhunderte von volkscirchlichen Strukturen geprägt, die die ganze Gesellschaft und Kultur durchdrangen und dem Christentum, den Priestern und dem geweihten Leben eine bedeutsame – wenn oft auch theologisch defizitäre – Rolle zuwiesen.

Heute gehen diese Verhältnisse schrittweise zu Ende, bedingt durch eine dreifache Tradierungskrise:

- ◇ *Die Tradierungskrise des Glaubens innerhalb der Kultur:* Die Gesellschaft versteht sich bestenfalls säkular-humanistischen Werten verpflichtet, wenn nicht überhaupt das Diktat der globalisierten Märkte und ihrer Profitgier herrscht. Die christlichen Werte verblassen und bleiben höchstens als Konventionen teilweise erhalten.
- ◇ *Die Tradierungskrise des Glaubens innerhalb der Personen:* Viele christlich sozialisierte Menschen bewahren ihren Glauben in einer kindlichen Form, der den Ansprüchen des Erwachsenenlebens nicht gerecht wird; er wird bestenfalls zum Erinnerungstück einer glücklichen Kindheit, das zu den heiligen Zeiten erinnert wird, im Leben aber folgenlos bleibt.
- ◇ *Die Tradierungskrise des Glaubens zwischen den Generationen:* Eltern geben ihren verschütteten Kinderglauben maximal rudimentär an ihre Kinder weiter. Er umfasst weder eine kirchlich-rituelle noch eine moralisch-alltägliche Seite und hat daher keinen Sitz im Leben. Gemeindliche Kinderpastoral kann das familiäre Defizit nicht einmal ansatzweise ausgleichen. Jüngere Erwachsene fehlen fast vollständig im Gemeindeleben, das zusehends überaltert.²

Krisen im Ordensleben

Das Schwinden der Volkskirche hat massive Auswirkungen auf das kirchliche Gemeindeleben in all seinen Formen und speziell auf seine intensivste Form, die Ordensgemeinschaften und Kongregationen. Besonders zeigt sich das in drei Bereichen:

- ◇ *Überalterung der Gemeinschaften und Sorge um Nachwuchs:* Die allermeisten Lebensweihen stammen aus der Zeit der großen volkshirchlichen Aufbrüche in der Konzils-Generation, als „die Kirche in den See-len erwachte“ (Romano Guardini) und man

in langen geschlossenen Reihen tatendurstig und hoffnungsfroh in die kirchlich-gläubige Zukunft schritt. Seither verzeichnet jede Generation weniger Berufungen, bedingt durch schwindenden Glaubenselan, wachsenden Kirchenfrust angesichts einer als konservativ-reaktionär eingestuft kirchlichen Wende; aber auch bedingt durch den Niedergang des hohen Images kirchlicher Berufungen sowie die einfache Tatsache, dass es kaum noch kinderreiche Familien gibt (deren Spätgeborene traditionell häufig Gott geweiht waren). In der Folge macht die Überalterung der Gemeinschaften diese für (zudem nur vereinzelt auftretende) Jüngere wenig attraktiv.

- ◇ *Rückgabe von Aufgaben und Schließung von Häusern und Werken:* Die dünnere Personal- und Finanzdecke zwingt dazu, sich aus früher übernommenen Aufgaben zurückzuziehen, zumal diese auch oft nicht mehr zeitgemäß sind und daher von Jüngeren garnicht übernommen werden wollen. Schwere Prozesse des Abschiedes vom eigenen Lebenswerk stellen Gemeinschaftssinn wie Spiritualität auf eine harte Probe. Als Folge bestimmen nicht selten eine resignative Grundstimmung, ein selbstaubeuterischer und gemeinschaftsschädigender Einsatz für die einmal übernommene Aufgabe oder der Rückzug in eine wohlsituierte Bequemlichkeit das Bild des Ordenslebens; auch Süchte sind zu beobachten.
- ◇ *Unsicherheiten über die Aktualität des Ordenscharismas:* Die Nachwuchsprobleme und die Aufgabe von Werken verunsichern viele Gemeinschaften in ihrer Identität: Ist unser Charisma noch zeitgemäß? Haben wir nicht unsere historische Aufgabe erfüllt und können daher von der Bühne der Geschichte auch wieder abtreten? Wozu mit viel Aufwand die Bestände erhalten; sollte man nicht besser einfach die Substanz im Sinn der je einzeln gefundenen Ziele aufbrauchen und dann (zumindest die europäischen) Niederlassungen schließen? Oder lohnt es sich, ei-

nen neuen Aufbruch zu wagen? Und woher kommen Inspiration und Kraft?

Neue Herausforderungen in der Postmoderne

Die heutigen Entwicklungen unterwerfen die geistlichen Gemeinschaften einer nochmals neuen Situation, die mit dem Stichwort „Postmoderne“ beschreibbar ist.

Der *Postmoderne-Begriff* ist vielschichtig, aber nicht beliebig. Die Kunstdebatte gebraucht ihn zur Beschreibung ästhetisierender Stilmixe und der Übergängigkeit von Hoch-, Unterhaltungs- und Alltagskultur.³ Im philosophischen Diskurs ist „Postmoderne“ durch Jean-François Lyotard und die Erkenntnis geprägt, dass nach dem Ende der großen „Metaerzählungen“ Gerechtigkeit eine neue Chance bekommt, weil das Differente wahrgenommen wird, auch wenn es sich keiner Einheitsmaxime unterwirft. Der „Widerstreit“ des heterogen Verschiedenen wird zur Option.⁴ In der Kirchensoziologie verwendet Karl Gabriel den Begriff „(Post)-Moderne“ als Etikette für die heutige Phase der Moderne.⁵ Und für die Praktische Theologie kennzeichnet Rudolf Englert die „Transmoderne“ (mit explizitem Anschluss an Lyotard) als eines der drei die Kirche heute bestimmenden Deutungsmuster.⁶

Im religiös-kirchlichen Bereich sind zwei Anschauungsfelder postmoderner Religiosität zu beobachten: die postmoderne Volksfrömmigkeit der Gebrauchs-„Esoterik“ einerseits⁷, die neuen geistlichen Bewegungen mit traditional-christlichen Inhalten in postmodernem Stil andererseits.⁸ Letztere betrachten sich als Nachfolger und Erben der Ordensidee in der heutigen Zeit; erstere meinen, den heutigen Durst nach Spiritualität besser stillen zu können als die alten kirchlichen Einrichtungen. Aus beiden Richtungen erwachsen neue Herausforderungen an das geweihte Leben, deren Darstellung den Rahmen dieses Beitrags bei weitem sprengen würde. Zwei ebenso bedeutsame Aspekte sol-

len hingegen näher betrachtet werden:

- ◇ die Erfahrung gleichwertiger, aber unvereinbarbarer Deutungsmuster als Herausforderung für eine neue Kultivierung von Gemeinschaft;
- ◇ eine Perspektive für die Rolle von Gemeinschaften des geweihten Lebens in einer zukünftigen Kirche am Ende der Volkskirchlichkeit.

Im Spannungsfeld der Deutungsmuster

Gegenwärtig sind wir in Kirche und Gesellschaft mit drei heterogenen Deutungsmustern konfrontiert, die bei vielen Gelegenheiten aufeinander treffen. Sie stellen auch die Ordensgemeinschaften vor neue Anforderungen. Das betrifft ihr Binnenleben ebenso wie ihre Außenwirkung. Alle drei Deutungsmuster sind theologisch legitim und katholisch gestaltet. Sie unterscheiden sich weder in ihrer Rechtgläubigkeit noch in ihrer Liebe zur Kirche, sondern zeigen ein unterschiedliches Verhältnis zur modernen Welt und ihren Selbstverständlichkeiten. Daher sprechen sie unterschiedliche Personengruppen an. Grundsätzlich sind sie gleichwertig; jedes hat seine spezifischen Probleme und Gefahren.

- ◇ Die *Traditionalen* sehen die Welt als eine in sich geschlossene gottgewollte Ordnung, die hierarchisch gegliedert und durch Sünde gebrochen ist. Der Glaubende ist durch die Taufe in diese Ordnung eingefügt und versündigt sich an ihr, wenn er zweifelt. Pflicht, Gehorsam, Anstand und Demut sind zentrale Werte. Dem entspricht die *Communio-Theologie*. Traditionale Vorstellungen schützen vor den Zumutungen und Verunsicherungen der modernen Welt, geben Trost und Halt für Moderneverweigerer und Moderneverlierer. Gleichzeitig erfahren sie ihre Kernthemen – Wahrheit und Moral – durch den Zeitgeist von außen und innen bedroht.
- ◇ Die *Modernen* wissen sich für eine bestmögliche Gestaltung des Lebens verant-



wortlich. Kompetenz wird gesucht und im Dialog erweitert und abgeglichen. Der Glaube hat viele persönliche Akzente und steht in biographischer Entwicklung. Dem entspricht die Volk-Gottes-Theologie: gemeinsam als pilgerndes Gottesvolk durch Zeit und Geschichte unterwegs. Der Führungsstil ist kommunikativ und integrierend; Entscheidungen werden in demokratischen Prozessen gemeinsam erungen. Das theologische Kernthema ist der umfassend liebende Gott, der jeden Menschen annimmt, wie sie/er ist. Entsprechend sind die Modernen an psychologischen Kompetenzen für die Seelsorge ausgerichtet. Ihre Motivation hing am Konzilselan und verdunstet mit diesem.

- ◇ Die *Postmodernen* sind betroffen von den unheilvollen Nebenwirkungen der Moderne und fordern einen Paradigmenwechsel von der modernen Gottesanmaßung zu einem Leben nach den Maßstäben der Schöpfung. Ihre Kriterien sind erneuerte Spiritualität, ganzheitliche Lebensführung, erfüllende Aufgaben die Freude machen, Vernetzung Gleichgesinnter. Dem entspricht eine Berufungstheologie, eine heimliche Sehnsucht vieler Jüngerer. Sie wollen furchtlos, kritisch, engagiert und voll Gottvertrauen neue Wege gehen. Ihr theologisches Kernthema ist die Umkehr zu den Lebensmaßstäben des Reiches Gottes. Stark individuell bestimmt, haben sie leicht Probleme mit dem Gehorsam und den Eigendynamiken des Institutionellen.

Alle drei Deutungsmuster sind gleichwertig und theologisch legitim. Sie können jedoch nicht einfach miteinander leben, weil sie vielfach gegenläufig sind. Deutlich wird das z.B. an der Frage des Glaubens: Für traditional Gläubige ist der Glaube ein Schatz, ein depositum fidei, der als Gottesgeschenk angenommen und treulich bewahrt werden muss. Wer nach ihm suchen muss gesteht implizit ein, ihn schuldhaft vernachlässigt und verloren zu haben. Für moderne ChristInnen hingegen ist der Glaube ein Beziehungsgeschehen zwi-

schen Gott und Mensch. Beziehungen jedoch müssen gepflegt werden, manchmal muss man um sie ringen, sie verändern sich in den Wechselfällen und Krisen des Lebens. Der Glaube muss daher immer neu gesucht und angeeignet werden, sonst wird er zum Museumsstück, das nicht mehr bewegt. Ein moderner Mensch hat seinen Glauben nur, wenn sie/er ihn beständig neu und im Dialog mit anderen sucht. Für einen Traditionalen ist das jedoch ein Zeichen von Glaubenschwäche und jeder Dialog über den Glauben nutzlos: die Wahrheit ist ewig gleich und muss vom Menschen angenommen werden, wie sie ist; jedes Gerede darüber zerstört seine erhabene Würde und schadet der Ehrfurcht. Moderne hingegen können nicht annehmen, was sie nicht verstehen und nicht ehren, was sie nicht ergründet haben.

Es gibt keinen einfachen Kompromiss zwischen diesen Deutungsmustern. Zugleich zeigt sich ein Phänomen: Im Blick auf andere wird das vorherrschende Deutungsmuster meist deutlich erkannt; man weiß intuitiv meist sofort, was der/die andere ist. Im Blick auf sich selbst sagen die meisten Menschen, eigentlich seien sie von jedem etwas, je nach den Zusammenhängen, um die es gerade geht. Dieser Umstand kann für das Zueinander der Deutungsmuster hilfreich sein, soweit die betroffenen Menschen mit ihren je verschiedenen und einander widerstreitenden Elementen versöhnt sind. In der Regel führt es aber eher zur Erfahrung innerer Spannungen und Zerrissenheiten, zu geachteten und verdrängten Teilen seiner selbst. Gerade die verdrängten Anteile der Person, so lehrt uns aber die Psychologie, tendieren dazu, im Konfliktfall auf den anderen projiziert und an ihm konfliktiv abgearbeitet zu werden.

Das Ordensleben ist von dieser postmodernen Heterogenität besonders betroffen. Seine Orientierung auf ein Gemeinschaftsleben bringt die drei Deutungsmuster in nahezu allen Belangen des Miteinander in sehr unmittlerbaren und konfliktiven Kontakt. Geduld, Großherzigkeit und Kompromissbereitschaft sind nur begrenzt lebbar. Die Tra-

ditionalen pochen auf ihr Recht, so weiterzuleben, wie es aus ihrer Sicht schon immer war, und leiden gleichzeitig am Untergang der von ihnen geschaffenen Strukturen und daran, dass die Jüngeren sie nicht weiterführen. Die Modernen würden vieles akzeptieren, wenn darüber ein ausführlicher und wiederholter Dialog möglich wäre, den aber weder Traditionale noch Postmoderne so ausführlich führen möchten. Und die Postmodernen pochen auf ihr Recht, ihr (Ordens-) Leben nach eigenen Vorstellungen zu gestalten und dafür Freiräume und Ressourcen zu erhalten. Sonst wäre das Ganze für sie sinnlos.

Gemeinschaft inmitten von Heterogenität

Das Spannungsfeld, das die drei Deutungsmuster eröffnen, ist heute gesellschaftlich generell ein Problem, das nur durch öffentliche Machtverhältnisse teilweise verdeckt ist. Es inmitten von Lebensgemeinschaften gedeihlich aufzulösen, wird zur großen Herausforderung, der sich gerade Orden und Kongregationen in hohem Maß gegenüber sehen. Neben Beziehungsproblemen sind diese Deutungsmusterkonflikte besonders häufig zu beobachten. Sie können nur mühsam und oberflächlich befriedet werden, weil sie auf gegenläufigen Konfliktlösungsstrategien beruhen:

◇ Im traditionellen Deutungsmuster sind die *Statuskonflikte* zentral. Traditionale werfen Modernen (zumal Jüngeren) vor, sich Befugnisse anzumaßen, die ihnen nicht zustehen, auch wenn sie sie aus ihrer Kompetenz ableiten. Damit verbunden ist die Verunsicherung, ob ihr Status noch ausreichend anerkannt wird. Wie zum Test greifen sie zu autoritären Maßnahmen, die bei Modernen zwangsläufig Widerstände (also Ungehorsam) hervorrufen. Das dem traditionellen Deutungsmuster immanente Konfliktlösungsmodell ist das von Anordnung und *Gehorsam*, das beide Seiten ihrer *Pflicht* schulden.

◇ Im modernen Deutungsmuster dominieren die *Interessenskonflikte*. Diese können sachbezogen (Durchsetzung eigener Vorstellungen, Perspektiven und Prioritäten), personbezogen (Selbstdarstellung und Wunsch nach Anerkennung) und beziehungsbezogen (Machtspiele) sein. Moderne Konfliktbearbeitung geschieht durch Dialog, Interessensabgleich und Kompromiss im Kontext gleichberechtigter *Geschwisterlichkeit*.

◇ Das postmoderne Deutungsmuster trägt *Wertekonflikte* aus. Sie bestehen, weil in allem Handeln implizite und explizite Wertentscheidungen getroffen werden. Konflikte entstehen sowohl über die Differenz von Werten und ihre Prioritäten als über die Frage der Transparenz von Wertentscheidungen. Postmoderne Konfliktbearbeitung geschieht durch Positionierung im Wertekatalog, Perspektivenabgleich und pragmatische Einzelfalllösungen.

Diese Deutungsmusterkonflikte werden zwar laufend erfahren, als solche in der Regel aber nicht wahrgenommen. Dennoch sind zwei Lösungswege allgegenwärtig, die sich als hilfreich erweisen, jedoch zu kurz greifen:

◇ Die Traditionalen tendieren zur spirituellen Lösung: Die unterschiedlichen Interessen werden möglichst erfüllt, man opfert sein Leiden an der Gemeinschaft im Gedenken an das Kreuz Christi auf und appelliert an den Geist der Einheit und der Liebe. Hilfreich ist dieser Weg, solange eine Gemeinschaft aus dem Vollen schöpfend alle Ansprüche erfüllen kann und keine schweren Entscheidungen anstehen, die letztlich eine autoritative Entscheidung verlangen. Zugleich schwinden jedoch die geistlichen Kräfte, die aus der beständigen Übung der Armut und des Gehorsams erwachsen; das eigene Ordensleben verliert an Sinn und Ziel.

◇ Die Modernen tendieren zur dialogischen Lösung: Die unterschiedlichen Vorstellungen sollen so lang besprochen und einander erklärend eröffnet werden, bis sich

daraus eine neue Erfahrung brüderlichen Verständnisses oder schwesterlicher Eintracht einstellt. Das geht solange gut, als viel Zeit zur Pflege der Gemeinschaft zur Verfügung steht und niemand offen ausspricht, dass er/sie die ewigen Diskussionen satt hat; oder sich ihnen durch eifriges Engagement und Zeitnot entzieht. Auf Dauer verfallen die einen leicht in eine Haltung geselliger Bequemlichkeit, die mit allerhand Süchten einhergehen kann; die anderen können arbeitswütig und ausgebrannt werden. Beiden Gruppen gehen Spiritualität und Ordenscharisma leicht verloren, was sie zugleich für die Lösungen der Traditionalen empfänglich macht. Beide Lösungswege – der spirituuell-emotionale wie der beziehungsbezogen-dialogische – sind wichtige Beiträge zum Gemeinschaftsleben in der Heterogenität der Postmoderne. Sie befrieden das Leben, beheimaten die Menschen und sind empfänglich für ihre ureigensten Bedürfnisse von der materiellen über die personale bis zur spirituellen Ebene. Ihr Defizit liegt auf der Sachebene: nötige Entscheidungen werden vertagt, man hofft die zeitbedingten Probleme durchtauchen zu können, bis bessere Zeiten kommen, und dass letztlich alles nicht so schlimm ist, wie es scheinen mag. Zudem kann man ab einem gewissen Alter leicht alle Fragen auf jene Zeit vertagen, wo die Jüngeren sie werden lösen müssen. Denen aber zerrinnt ihre Zukunft zwischen den Fingern, was wieder für Unmut und Konflikte sorgt.

Transversalität – ein sachbezogener Lösungsansatz

Deutungsmusterkonflikte können nur im postmodernen Rahmen als solche wahrgenommen und auf der Sachebene bearbeitet werden. Es empfiehlt sich zu ihrer Lösung die Einübung eines fünfschrittigen Vorgangs. Dieser ist hoch anspruchsvoll. Ihn zu erproben und zu pflegen, könnte die geistlichen Gemeinschaften wieder zu Vorreitern

der Kulturgestaltung machen, die auf Friedensstifter, Solidaritätsmuster und Gemeinschaftsbiotope angewiesen ist wie kaum je zuvor. Der Gemeinschaftsbezug des geweihten Lebens kann darin seine prophetische Kraft neu und aktuell bewahren. Zugleich ist diese postmoderne Methode der *Transversalität* ein Schlüssel zur Weiterentwicklung all jener theologischen Fragen, die gegenwärtig im Konfliktfeld zwischen Tradition und Moderne bestehen. Fünf Schritte sind zu gehen:

1. Apoelogetik

Die klassische Apoelogetik war die Basis jeder kirchlichen Dogmatik: Häresien feststellen und gegen sie den rechten Glauben zum Maßstab der Gemeinschaft mit der Kirche machen. In einem weiteren Sinn beschreibt sie den Vorgang, den anderen in seiner Fremdheit wahrzunehmen, die eigenen Vorbehalte und Vorurteile zu benennen und sie zu akzeptieren. Jede Position hat ihre schwachen Seiten, und jede kann begründeten Ärger verursachen. Es ist legitim und psycho-hygienisch notwendig, sich dessen zu vergewissern und sich entsprechende Gefühle zuzugestehen. Auf der Sachebene ist dieser Schritt für Traditionale vertraut; sie verurteilen mit gutem Grund, was ihnen falsch erscheint. Ihre emotionalen Anteile wahr- und anzunehmen, wird für sie zur großen Herausforderung. Zudem müssen sie lernen, dass dieser Punkt zwar intuitiv der erste ist; wer ihn aber emotional für sich selbst nicht bewältigt und daher zur Basis des Gesprächs macht, beendet den Dialog, bevor er beginnen konnte. Er hat zwar vielleicht recht, bleibt damit aber sehr einsam. Und die Autorität, die erkannte Wahrheit auch zu vertreten, kommt ihm völlig abhanden.

2. Korrelation

Die Korrelation war die didaktisch herausragende Methode der Religionspädagogik der 70er-Jahre. Ihr Ansatz ist der Erfahrungsbezug: Jede Erfahrung, die Menschen machen,

darf sein und ist wahr- und ernstzunehmen. Wer sie im Glauben zu deuten lernt, erschließt das Christliche auf eine personal unmittelbare und daher betreffende Weise. In einem weiteren Sinn geht es in der Korrelation um die Suche nach jenen Anteilen des anderen, die mir vertraut und sympathisch sind, und über die eine Brücke des Vertrauens geschlagen werden kann. Dieser Schritt ist typisch modern. Er ist eine unabdingbare Basis für jeden Dialog und sein erster Schritt. Nur das Vertrauen ist fähig, Angst und Ärger über das Andere, einem Fremde und Anstößige zu überwinden.

Die Grenze des Erfahrungsbezugs macht auch der Korrelationsdidaktik zu schaffen: Wo keine Erfahrung ist, kann man sie auch nicht deutend weiterführen. (Und die Erfahrungen heutiger Menschen reichen meist bei weitem nicht an das heran, was Kern unseres Glaubens ist). Für das Feld der Deutungsmusterkonflikte: Was einem Menschen emotional nicht zugänglich ist, kann er/sie auch nicht rational verstehen.⁹ Dahinter steckt die postmodern typische, aber neue (und für manche erschreckende) Erfahrung, dass die Wahrheit zwar unteilbar ist, aber nur bei Gott, der in Jesus Christus „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ *ist*. Dem Menschen ist die Wahrheit immer nur in verschiedenen Blickwinkeln und Perspektiven zugänglich. Und aus jeder Perspektive sieht sie andere aus. Die Angst, die Wahrheit würde dadurch beliebig, ist unbegründet. Sie wird nur in ihrer Relativität sichtbar. Im Bezug auf die christliche Wahrheit erwächst daraus die vornehme, wenn auch fordernde Aufgabe, ihre (nicht Relativität sondern) Relationalität auf das Reich Gottes hin immer neu zu ergründen und aufzuweisen. Das ist die Brücke zum postmodern unabdingbaren (weil durch die Perspektivität notwendigen) dritten Schritt.

3. Selbstevangelisierung / Fremdprophetie

Jede Position eines anderen, auch wenn sie mir Angst macht oder mir unverständlich ist, hat eine ihr eigene Stärke und zumindest einen wahren Kern. Es wird zur neuen post-

modernen Herausforderung in Deutungsmusterkonflikten, sich diesem wahren Kern der anderen Position auszusetzen und ihn ganz ernstnehmend in sich zuzulassen. Dann gilt es, sich mit dieser (neuen und oft auch verwirrenden) Erfahrung unter das Evangelium zu stellen und demütig und mutig daraus zu lernen, was bisher offenbar im eigenen blinden Fleck stand und aus der eigenen Perspektive nicht sichtbar wurde. Schon der Erste Bund der Bibel kennt dieses Phänomen als „Fremdprophetie“: manchmal bedient sich Gott auch der Fremden, um sein Volk auf den rechten Weg zu führen. Analog erscheint es in Personen, Sachfragen und Umständen, die nicht in unser bisheriges Bild passen. Unser Gott, den wir oft geneigt sind, als einen uns ganz nahen und vertrauten wahrzunehmen, kann sich auch fremd und unerwartet zeigen. Im Bezug auf die Inkulturation des Evangeliums hat Evangelii nuntiandi diesen Schritt als „Selbstevangelisierung“ bezeichnet: Indem die Kirche einer ihr fremden Kultur begegnet, muss sie sich in sie voll und ganz hineinbegeben, wie Jesus Christus das mit dem Menschenleben getan hat. Nun besagt die Inkarnationstheologie, dass Christus nur erlösen konnte, was er angenommen hatte. Ebenso kann die Kirche nur dort den Glauben vermitteln, wo sie mitten im Leben und in der Kultur steht. Wo sie sich nun inmitten einer Kultur dem Evangelium aussetzt, sich also selbst bekehrend und dem Geist Gottes sich aussetzend neu evangelisiert, legt sie die Grundlagen, um ihrerseits die Kultur mit dem Evangelium zu durchdringen. Analog ist jeder Deutungsmusterkonflikt ein spiritueller Vorgang: im Kontakt mit dem mir Fremden dem Wesen des Christlichen auf eine neue Spur kommen. Er wird zur ganz großen Herausforderung der Postmoderne. Jedenfalls bedingt er den Verzicht auf jene vielfältigen Machtspiele, die die Traditionalen aus Prinzip und die Modernen aus Selbstachtung zu betreiben geneigt sind. Es ist nicht ausgemacht, wer von beiden sich dem Anspruch als besser gewachsen erweisen wird.

Wer sich angesichts fremder oder beängstigender Ansichten eines anderen demütig und ohne Scheu mit ihnen konfrontieren ließ und diese Erfahrung dann an das Evangelium herantrug, kommt verändert daraus hervor. Er/sie hat ein Stück Umkehr und Bekehrung der eigenen Begrenzungen erfahren. Im Vergleich zu ihren/seinen bisherigen Ansichten wurde aber auch sichtbar, wo die Grenzen und Fehler der anderen Seite wirklich liegen. Das hat man im ersten Schritt der Apologetik auch schon gewusst, zugleich hat man die eigenen Ansichten für praktisch unfehlbar richtig gehalten. Jetzt sind ihre Grenzen sichtbar geworden; die eigene Position ist bescheidener, demütiger, aber auch tiefer und spiritueller geworden. Sie muss nicht mehr ängstlich und hartnäckig verteidigt werden, denn das andere hat seine Bedrohlichkeit verloren. „Ich habe erkannt, dass du in gewisser Hinsicht recht hast; und zwar:...!“, kann dann die Rede lauten. „Aber ich habe auch den Eindruck gewonnen, dass mein Anliegen einen Aspekt enthält, den auch du schätzen lernen könntest, nämlich:...“

Wer den Schritt der Selbstevangelisierung gegangen ist, hat die Position des anderen viel tiefer verstanden, als es auf der reinen Korrelationsebene möglich wäre. Zugleich ist die eigene Position geläutert und hat nicht mehr die ängstliche Härte der Apologetik. Die Wahrheit kann nun neu vertreten werden: mit einer Autorität, die aus spiritueller Tiefe kommt und zur Zeugenschaft wird. Sie macht immer betroffen und führt häufig zur Bekehrung der anderen Seite (manchmal auch ins Martyrium, denn nicht jede Macht kann die Wahrheit vertragen). Im Zusammenhang des Lebens von geistlichen Gemeinschaften wächst auf diesem Weg eine neue *Communio* derer, die miteinander einen Anteil am Geist Gottes erfahren haben. Sie ist das Resultat und die Quelle jeder Prophetie.

Wo immer die Wahrheit auf spirituellen Wegen (Schritt 3 und 4) ergründet wird, stiftet sie eine neue Qualität von Gemeinschaft. Jede solche christliche Gemeinschaft genügt sich aber nicht selbst, sondern ist auf die je größere Gemeinschaft der Kirche verpflichtet. Diese umfasst neben der eigenen Kommunität und dem eigenen Ordenscharisma die Ortskirche, die Weltkirche, die in den Himmel vorangegangene Kirche der Heiligen einschließlich Maria der Mutter der Kirche, sowie die Offenbarung, die Tradition und die Weisheit der Schöpfung, deren Alpha und Omega Jesus Christus ist. Es kann also keine neue Qualität kirchlicher *Communio* geben, die nicht auf die Katholizität (im weiteren Sinn, einschließlich der Ökumene) verpflichtet wäre. In einem fünften Schritt ist daher immer zu prüfen, ob die neu gefundene Einheit nicht in die Abspaltung einer Sondergruppe führt, so gut sich diese auch fürs erste fühlen mag.

Zukunftsgestalten kirchlicher Gemeinschaften

Es ist deutlich geworden, auf welche Weise sich unter postmodernen Voraussetzungen Deutungsmusterkonflikte sachbezogen überbrücken lassen, dass dabei aber auch Neuland des theologischen Denkens oder zumindest des spirituellen Verständnisses betreten werden muss. Es ist auch sichtbar geworden, dass die Wahrheitsfrage sich ganz neu stellt. An diesem Punkt wäre es lohnend, sich ausführlich mit den Strukturen eines postmodernen Glaubens zu beschäftigen, was gegenwärtig die Orden im Hinblick auf manche ihrer jüngeren Mitglieder tangiert, besonders aber für die (Berufungs-)Pastoral relevant ist. Das Thema würde den Rahmen jedoch bei weitem sprengen.¹⁰ So soll abschließend ein zweiter Aspekt des Gemeinschaftsgedankens in den Blick kommen. Einerseits sind die geistlichen Gemeinschaften heute gefordert, neue Wege des Mitein-

ander in der Differenz der Deutungsmuster zu erproben, und sie prophetisch als Beitrag zu einer gedeihlichen Kulturgestaltung zu vermitteln. Andererseits werden Orden und Kongregationen auf Zukunft hin einen bedeutsamen Beitrag zur Kirchenentwicklung darstellen, wenn sie sich darauf einzulassen bereit sind. Lassen wir uns dazu von einem biblischen Text inspirieren:

Ihr seid das Salz der Erde. Wenn das Salz seinen Geschmack verliert, womit kann man es wieder salzig machen? Es taugt zu nichts mehr; es wird weggeworfen und von den Leuten zertreten.

Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf einem Berg liegt, kann nicht verborgen bleiben. Man zündet auch nicht ein Licht an und stülpt ein Gefäß darüber, sondern man stellt es auf den Leuchter; dann leuchtet es allen im Haus.

So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen. (Mt 5,13-16)

Drei Bilder für kirchliche Gemeinschaften und Gemeinden sind hier genannt: Salz der Erde, Licht der Welt und Stadt auf dem Berg. Sie sind ausgezeichnet geeignet, Gestalten von Kirche unter postmodernen Bedingungen zu entwerfen. Nach dem Ende der flächendeckenden Volkskirche werden die kirchlichen Strukturen sicher anders aussehen als heute; die geistlichen und apostolischen Gemeinschaften ebenso. Ein Blick auf mögliche und biblisch erwünschte Kirchenformen kann die heutigen kirchlichen Gemeinschaften und Gemeinden ermutigen, sich in die eine oder andere dieser Richtungen zu entwickeln und so zukunftsfähig zu werden. Ein Zusammenspiel zwischen Ortskirche und den Ordensinstituten verschiedenen Typs im Bezug auf Apostolat, Pastoral und Prophetie ist dabei unabdingbar. Betrachten wir die Bilder im einzelnen:

Salz der Erde

Salze sind Mineralien, die nicht verbrennen, und daher die beständigsten Stoffe in der Na-

tur. Deshalb wurde Salz in vielen alten Kulturen (auch in der biblischen) als Zeichen des Bundes und der verlässlichen Freundschaft (und daher auch als Begrüßungsgabe) verwendet. Zudem diente es als Konservierungsmittel. Gleichzeitig ist Salz löslich und kann sich in Speisen verteilen, was ihren Geschmack erst zur Geltung bringt. Seine Beständigkeit mit der gleichzeitigen Fähigkeit, sich ganz in den Dienst des Geschmacks von etwas anderem zu stellen, sind seine typische Qualität. Christliche Gemeinschaften wirken demnach als „Salz der Erde“, wenn sie ihre Identität darin finden, sich „einzumischen“ in die gesellschaftlichen Belange, die Menschen bewegen. „Einmischung“ meint dabei jedoch nicht jene selbstherrliche Geste, mit der sich jemand ins Geschehen drängt, um nicht erbetene Wahrheiten darzulegen. „Einmischung“ im Geiste Jesu Christi ist „Inkarnation“, meint, sich ganz hineingeben und in den Dienst nehmen lassen.¹¹ In diesem Sinne wird es in Zukunft christliche Gemeinschaften geben, die sich auf prophetische Weise eines an ihrem Ort brennenden Problems von lokaler oder auch globaler Bedeutung annehmen und – vernetzt mit Gruppen durchaus anderer weltanschaulicher Ausrichtung – an aktuell praktikablen Lösungen arbeiten. In diese Richtung gehen bereits viele caritativ engagierte Gemeinschaften. Für sie besteht die Herausforderung, sich auch gesellschaftspolitisch explizit prophetisch zu artikulieren und damit den involvierten Laien konkrete Wege christlicher Kulturverantwortung zu eröffnen.

Licht der Welt

Licht ist ein menscheitsaltes Symbol, die Sonne die Quelle allen Lebens (nicht verwunderlich also, dass sie in der biblischen Umwelt göttliche Verehrung fand; deshalb ist hier wohl vom Leuchter die Rede). Licht hat drei Qualitäten: Es vertreibt die Dunkelheit und damit die Angst; es erhellt die Situation und erleichtert den Überblick und die Wegsuche; es ist mit Wärme und Behaglichkeit verbunden.



Wenn Gemeinschaften sich an diesem Bild orientieren, sind sie verlässliche Orts- und Personalgemeinden mit einer geistlichen Lebensgemeinschaft als Kern, in denen menschliche Wärme und Geborgenheit prägend sind. Der Glaube wird dort als Licht in den dunklen Phasen des Lebens erfahren, er gibt Halt und spendet Trost (und die Menschen der Gemeinschaft ebenso). Zugleich wird der Glaube als Licht auf dem Lebensweg erfahren, als Hilfe für die verlässliche Orientierung im Alltag. Wenn sich heutige Gemeinschaften in Richtung dieses Modells entwickeln, werden sie erstens solidarisch: die Sorge umeinander und um die herum versammelte Gemeinde wird herzlicher, persönlicher und verbindlicher, gerade in für den einzelnen schwerer Zeit. Sie kultivieren Formen des Gebets, der Meditation und der Liturgie, in denen Trost, Beistand und Führung Gottes existentiell erfahren werden. Schließlich wagen sie sich daran, die konkreten Alltagsfragen und die großen Zeitfragen mit einem gläubigen Blick theologisch zu ergründen, ohne dabei hinter den kritischen Maßstäben der Gesellschaft zurückzubleiben. Beispiele dieses Gemeindetyps finden sich heute in einigen der geistlichen Bewegungen, wobei meist noch Defizite in der kritisch-kompetenten Zeitgenossenschaft bestehen. Ähnlich wirken basisgemeindliche Sympathisantenkreise und Personalgemeinden in manchen Bildungs- und Ordenshäusern.

Stadt auf dem Berg

Städte waren für die biblischen Halbnomaden Orte der Zuflucht vor Räubern und wilden Tieren, Orte des Handels und der Kultur, des Reichtums und der Macht. Die „Stadt auf dem Berg“ war Jerusalem, die Stadt mit dem Tempel, wo Gott wohnt; jene Stadt, die einst im Himmel ihre Vollendung finden wird. Nüchtern betrachtet waren Städte immer beides: Segen und Fluch, Orte der Freiheit und der Einsamkeit, des Luxus und des Elends. In der abendländischen Kultur spielen die alten Klosterbauten die Rolle von

Städten im damals oft erst durch die Mönche gerodeten Umland: Schutz vor Feuer und Überfällen, Orte der Kultur und der Wissenschaft, des Gebetes und der Kunst. Das benediktinische „ora et labora“ wird zum Grundgedanken der abendländischen Kultur, von der sie bis heute zehrt. Gleichzeitig hat sie sich in einer beispiellosen Welle der Säkularisierung davon gelöst. Heute erscheint es postmodernen Menschen dringlich, am alten Erbe auf neue Weise anzuknüpfen. Es gilt, Wissenschaft und Spiritualität, Kult und Kultur, Stadt und Kirche, Denken und Weisheit, Arbeit und Gotteslob wieder auf gedeihliche Weise zusammenzuführen (und dieses Feld nicht der „Esoterik“ allein zu überlassen).

Solche Ordensbezirke der Zukunft sind mystische Orte der Lebensgestaltung in Gottesgegenwart mit einem ganzheitlichen Lebensstil, der nach heutigen Maßstäben Kultur begründet (und der Kultur des Geldes und des Konsums etwas gleich Wichtiges, aber menschlich bedeutend Gedeihlicheres entgegenzusetzen hat). Schon heute sind manche Abteien neben einem spirituellen auch einem ökologischen Lebensstil verpflichtet und betreiben Bewusstseinsbildung und Ausbildung für die umliegenden landwirtschaftlichen Betriebe. Andere Orte fördern die Künste oder das Wallfahrtswesen. Die bedeutsame Herausforderung besteht darin, ihren Lebensstil in allen Belangen prophetisch zu gestalten, die evangelischen Räte als Wesenzug des Christlichen ganzheitlich zu kultivieren und auch für Laien zugänglich zu machen, und in ihrer großen theologischen Tradition mutig auf die Zeitfragen zuzugehen und ihre theologische Durchdringung wissenschaftlich, spirituell und lebenspraktisch zugleich voranzutreiben.

Den Aufbruch wagen ...

Das Ordensleben ist eine unverzichtbare Tradition der Kirche, macht es doch sichtbar, wozu alle Menschen von Gott berufen sind,

wenngleich es nur wenigen gegeben ist, dies so zeichenhaft zu leben. Die Säkularität der modernen Welt, das Schwinden der Volkskirche und die ganz neuen Anforderungen an die innere und die prophetische *Communio* sind für die Ordensleute eine mächtige Herausforderung. Unserem Papst war es im Zuge der Milleniumsfeiern, die er als Höhepunkt seines langen Pontifikats erkannte, wesentlich zu ermutigen, angesichts all dieser Zeichen der Zeit einen neuen Aufbruch zu wagen.¹²

Die heutigen Gemeinschaften des geweihten und des apostolischen Lebens haben eine bedeutsame Zukunft. Es gilt, ganz vorsichtig und Schritt um Schritt das Gefängnis der eigenen Konventionen zu hinterfragen, die Türe behutsam spaltweit zu öffnen und ein wenig von dem Licht zu genießen und von der Luft zu atmen, die die Freiheit der Kinder Gottes ist. Wer mit Gott rechnet, kann auch in der Postmoderne nur gewinnen.

Univ.- Doz. Dr. habil. Maria Widl ist Pastoraltheologin in Wien und wissenschaftliche Leiterin des Pastoraltheologischen Instituts der Pallottiner in Friedberg (Bayern).

¹ Nachsynodales Apostolisches Schreiben VITA CON-SECRETATA von Papst Johannes Paul II. an den Episkopat und den Klerus, an die Orden und Kongregationen, an die Gesellschaften des Apostolischen Lebens, an die Säkularinstitute und an alle Gläubigen über das geweihte Leben und seine Sendung in Kirche und Welt, 25. März 1996 (VAS 125).

² Vgl. Maria Widl, *Kleine Pastoraltheologie. Realistische Seelsorge*, Graz: Styria 1997.

³ Vgl. Wolfgang Welsch, *Unsere postmoderne Moderne*, Berlin: Akademie ⁴1993 [1987].

⁴ Jean-François Lyotard, *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht* (Edition Passagen 7), Graz: Böhlau 1986 [1979]; ders., *Der Widerstreit* (Supplemente 6), München: Fink ²1989 [1983]. Gegenwärtig wird mancherorts moniert, die Postmoderne sei bereits als überholt zu betrachten. Dies stimmt nur insofern, als der radikale philosophische Dekonstruktivismus, der mit der Debatte verbunden war, auf Dauer nicht durchzuhalten ist. Dieser war für die praktisch-gesellschaftsanalytische Ebene jedoch

nie bedeutsam und betrifft diese daher nicht.

⁵ Karl Gabriel, *Christentum zwischen Tradition und Postmoderne* (Quaestiones Disputatae 141), Freiburg: Herder 1992.

⁶ Rudolf Englert, *Religiöse Erwachsenenbildung. Situation – Probleme – Handlungsorientierung* (Praktische Theologie heute 7), Stuttgart: Kohlhammer 1992.

⁷ Vgl. Maria Widl, *Sehnsuchtsreligion. Neue Religiöse Kulturformen als Herausforderung für die Praxis der Kirchen* (Europäische Hochschulschriften. Reihe XXIII Theologie 501), Frankfurt: Lang 1994; dies., *Esoterik*. In: *Lexikon der Religionspädagogik*, hg.v. Norbert Mette / Folkert Rickers, Neukirchen: Neukirchener 2001, Bd.1, 475-477.

⁸ Vgl. *Neue Gruppierungen im Schweizer Katholizismus. Ein Handbuch*, hg.v. SPI und NRB, Zürich: NZN 2000; Maria Widl, *Geistliche Bewegungen in der ED Wien. Laienfrömmigkeit zwischen Tradition und Postmoderne*. In: *Informationes Theologiae Europae* 11 (2002), 147-159.

⁹ Dieses Problem ist ein Kernthema der postmodernen Philosophie Lyotards, das er unter dem Stichwort des „Widerstreits“ behandelt: Ein „Rechtsstreit“ – zum Vergleich – ist eine Auseinandersetzung um eine Frage im Rahmen eines gemeinsamen Bezugssystems; er kann gerecht beigelegt werden. In einem „Widerstreit“ stoßen einander fremde Perspektiven aufeinander, sodass das, was die eine als wichtig behauptet, für den anderen kein Argument darstellt. In einem solchen Fall setzt sich die mächtige Position durch, die schwächere wird zum Opfer. Vgl. Fnt.4.

¹⁰ Vgl. Maria Widl, *Mit Gott rechnen. Christliche Gemeinden angesichts postmoderner Gottsuche*. In: *Werkstattgespräche Gemeindebilder*, hg.v. Bischöfl. Seelsorgeamt/ Kardinal-Hengsbach-Haus, Essen 2001.

¹¹ Vgl. R. Bohren, *Daß Gott schön werde. Praktische Theologie als theologische Ästhetik*, München: Kaiser 1975.

¹² Trotz aller Ressentiments der deutsch-sprachigen Kirche gegen alles, was von Rom kommt, sei zu einer ernsthaften, geistlichen und transversalen Lektüre wärmstens empfohlen: Apostolisches Schreiben NOVO MILLENNIO INEUNTE Seiner Heiligkeit Papst Johannes Paul II. an die Bischöfe, den Klerus, die Ordensleute und an die Gläubigen zum Abschluss des Großen Jubiläums des Jahres 2000, 6. Januar 2001 (VAS 150); Kongregation für die Institute des geweihten Lebens und die Gesellschaften des Apostolischen Lebens. *Neubeginn in Christus. Ein neuer Aufbruch des geweihten Lebens im Dritten Jahrtausend. Instruktion*, 19. Mai 2002 (VAS 155).